

Buch, Presse und andere Druckmedien

Karin Böhme-Dürr: Perspektivensuche.

Das Ende des Kalten Krieges und der Wandel des Deutschlandbildes in der amerikanischen Presse (1976–1998)

Konstanz: UVK Medien 2000 (Forschungsfeld Kommunikation, hg. von Walter Hömberg/Heinz Pürer/Ulrich Saxer, Bd. 8), 633 S., ISBN 3-89669-237-2, DM 78,-

Schon vor 40 Jahren hat der Historiker Daniel Boorstin in seinem Buch *The Image* die Obsession der Amerikaner kritisiert, ihr Land und ihre Institutionen durch „favorable images“ propagandistisch aufzuwerten, die wiederum Ideale ersetzten oder zu Schein-Idealen verkümmerten und im Ausland aufgesogen würden. Den Amerikanern ist bewusst, dass sich kein moderner Staat mit den Vereinigten Staaten in der kulturellen Ausstrahlung messen kann, und nicht nur in den Jahren des Kalten Krieges fand die Politik des „America first“ auch einen entsprechenden Widerhall in der heimischen Presse: Ideologieklares Denken bahnte sich seinen Weg bis in die Gefilde des (Auslands-)Journalismus. Besonders die Fremdberichterstattung entbehrt nicht einer gewissen Anfälligkeit für das Einschleichen von Stereotypen. Während die deutsche Berichterstattung über die USA ein vergleichsweise unideologisches, ausgewogenes und in vielen Bereichen wohlwollendes Medienimage zeitigt, ist das amerikanische Deutschlandbild noch heute mit von der Naziherrschaft und vom Holocaust geprägt. Die meisten US-Bürger – auch Politiker – haben nur geringe Deutschlandkenntnisse und sind auf vorfabrizierte Mediendarstellungen angewiesen. Bezogen auf das Deutschlandbild ließ sich die Besinnung auf gemeinsame Wertvorstellungen und gleiche politische Ideale, d. h. demokratische Züge angelsächsischen Musters, nicht wirklich von der ideologischen Interessenlage amerikanischer Image-Produzenten loslösen. Wie ist es um Charakterisierungen Deutschlands und der Deutschen bestellt, wie sie speziell auf den Titelseiten amerikanischer Tageszeitungen zum Ausdruck gebracht werden? Was lässt sich im Hinblick auf die Entwicklung der deutsch-amerikanischen Beziehungen schlussfolgern? Welche Faktoren sind an der publizistischen Genese und am Wandel von Nationenimages beteiligt? Diesen Fragen geht Böhme-Dürr in ihrer Habilitationsschrift nach. Dabei verfolgt sie keinen kulturkritischen Ansatz in Boorstinscher Manier, sondern gründet ihre Untersuchung auf ein quantitatives und qualitatives Analyseverfahren.

Wie aus dem Titel ersichtlich, handelt es sich um eine Longitudinalstudie mit dem Ziel, Veränderungen des US-amerikanischen Deutschlandbildes nach dem Mauerfall aufzuzeigen. Die Aufarbeitung der theoretisch-empirischen Basis des Image-Konzepts ist ausführlich und verständlich. Der Begriff des Nationen-

images wird eingehend problematisiert. Von der Sozialisation amerikanischer Korrespondenten und Redakteure über extramediare Einflüsse bis zu Merkmalen des ideologischen Wertesystems der USA werden die verschiedensten Elemente im Komplex journalistischer Orientierungen in der Auslandsberichterstattung berücksichtigt. Bei der Betrachtung der terminologischen Spezifik von Ideologie knüpft Böhme-Dürr an eine sehr globale Definition (in Form einer phänomenalen Bestimmung) von Pamela Shoemaker und Stephen Reese an (S.124). Dass den als Funktionalisierungen von Weltdeutungssystemen deklarierbaren Ideologien fragwürdige Belange (z. B. Absolutheits- und Totalitätsansprüche) inhärent sind, wird nicht thematisiert, was im Folgenden eine kritische Sicht auf amerikanische Denkweisen erschwert. So wird die „ethnozentrische Perspektive“ von US-Kommunikatoren hervorgehoben (S.142), ohne den Ethnozentrismus explizit mit ideologischen Gedankensystemen in Verbindung zu bringen, die über (militär)politisch begründete Ideologien der beiden Machtblöcke zur Zeit des Kalten Krieges hinausreichen. Es ist die Rede von der „Einbettung der amerikanischen Auslandsjournalisten in die amerikanische Ideologie“ (S.126), doch wie sollen sich diverse Ideologien und Ideogeme in ‚der‘ amerikanischen Ideologie zusammenfassen lassen?

Mit ihrem Perspektivenmodell – Perspektiven werden zunächst allgemein als „publizistische Einflußfaktoren in (Medien)Texten“ (S.17) definiert – bezieht sich die Verfasserin u. a. auf die Ich-Jetzt-Hier-Origo aus der Sprachtheorie Karl Bühlers: „Die Welt wird durch soziale (personale), lokale und temporale Perspektiven erfahrbar“ (S.129). Sodann werden Perspektiven als „eine Basis für kulturelle und nationale Sichtweisen (Images)“ umschrieben (S.134). Ausgewertet wurden sechs „Kernzeitungen“ (*USA Today*; *New York Times*, *Los Angeles Times*, *Washington Post*, *Boston Globe*, *San Francisco Chronicle*) und 123 „Durchschnittszeitungen“ mit Deutschlandbezug aus den *Editorials On File* (EDOF). Warum ausgerechnet der *San Francisco Chronicle*, nicht aber die 1847 gegründete *Chicago Tribune*, eine der führenden Daily newspapers in den USA, zu den (regionalen) Kernzeitungen zugeordnet wird, ist nicht ganz nachvollziehbar. Ansonsten ist an der Auswahl nichts auszusetzen. Aus dem primär binnenorientierten Nachrichtenangebot wurden 2.429 Front page news, 669 Titelseitenbilder, 745 Leitartikel und 764 Editorials aus der EDOF-Stichprobe für die systematische Inhaltsanalyse herausgefiltert.

Das bestimmende Strukturprinzip der Untersuchung ist die Differenzierung (meist in Form einer Dichotomie): Vorab wird Printmedien gegenüber Bildmedien eine größere Bedeutung bei der Prägung von Nationenbildern zugeschrieben: Titelseitenartikel („objektive“ Nachrichten) werden abgegrenzt von Editorials („subjektive“ Kommentaren den Zeitungsmeinungen) – intramediare Differenzierung; entsprechend wird die Aktivität von Nachrichtenjournalisten-Korrespondenten von derjenigen der Kommentatoren getrennt; regierungsnähere, meinungsführende Elitezeitungen werden regierungsfüreren, weniger politikzen-

trierten Nicht-Elite-Zeitungen gegenübergestellt = intermediäre Differenzierung; es wird unterschieden zwischen auflagenstarken Blättern der Metropolen und auflagenschwächeren „Provinzzeitungen“ sowie zwischen Nordost- und Nicht-Nordost-Zeitungen. Weitere Unterteilungen erfolgen in Focus- und Marginal-Untersuchungseinheiten sowie in verbale (d. h. textuelle) und nonverbale (bildliche und graphische) Informationen.

Mit dem Wegfall der Ost-West-Konfrontation ging eine Verunsicherung in der amerikanischen Außenpolitik einher. Dies hatte ein Ausweichen von US-Journalisten auf nicht manifeste (Innen-)Perspektiven und mithin einen größeren Einfluss der Berichtersteller und Editorial writers zur Folge. Böhme-Dürr stellt fest, dass Deutschland nach dem Ende des Kalten Krieges in der Presse nicht an positiven Bewertungen gewann. Stattdessen kam es 1990 in den Titelseitenartikeln und Editorials zu einem sprunghaften Anstieg der Nazi-Neben-Referenzen, d. h. der versteckten Anspielungen auf das Dritte Reich (S.351, S.401). Das Schwinden geopolitischer US-Perspektiven resultierte in einer stärkeren Stereotypisierung Deutschlands und der Deutschen sowie in häufigerem Rekurs auf latente Imageschichten, z. B. in Reminiszenzen an Hitler-Deutschland. Nazi-Themen bilden die dritthäufigste Themenkategorie im Untersuchungszeitraum. Alles in allem wurde „negativer kommentiert als berichtet“ (S.443). Zwischen den Zeilen ist Kritik an einzelnen journalistischen Praktiken (der Nicht-Elite-Zeitungen) in einer Zeit des Verdrängungswettbewerbs auf dem Zeitungsmarkt erkennbar, doch hauptsächlich werden fehlende oder unklare Politikperspektiven und mangelnde Verständigungsarbeit nach der Wiedervereinigung für das ungünstige Image Deutschlands verantwortlich gemacht. Unmissverständlich ist die Kritik an deutschen Regierungsinstanzen, die zu jener Zeit nicht adäquat auf die Informationsnot von US-Journalisten reagiert hätten. Images entwickeln sich bei unvollständigem Erfahrungsinput und sind formbar, so resümiert die Verfasserin. Sie verweist auf multiple Perspektiven: „Der perspektivenabhängige Informationsinput der US-Journalisten bedingt die sich ständig verändernden Facetten des amerikanischen Deutschlandbildes“ (S.460). Ein verstärkter Informationsaustausch - vor allem in Form persönlicher Kontakte - sei schlechthin die Voraussetzung für eine Korrektur des mitunter einseitigen ‚veröffentlichten‘ Deutschlandbildes. Dass dies nicht ohne eine (multiperspektivische) Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer Vergangenheit geschehen kann, versteht sich von selbst.

Die vorbildliche Präsentation der Ergebnisse (auf über 250 Seiten) enthält einige Redundanzen, die aber den Lesefluss nicht sonderlich stören. Die Auflistung ist detailliert, ohne dass sich die Verfasserin in Nebensächlichkeiten verliert. Alle Untersuchungsergebnisse werden auch in Form von Häufigkeitspolygonen, Tabellen, Stab- oder Säulenhistogrammen wiedergegeben, was die Überschaubarkeit deutlich erhöht. Die Daten werden aber nicht nur quantifiziert und jeweils gesondert interpretiert, sondern bisweilen auch mit Zitaten aus den analysierten Zeitungstexten und Bilduntertiteln belegt. Fast durchgängig wird auf relevante

Ereignisse verwiesen wie z. B. die Bitburg-Affäre (1985) oder die Ausstrahlung der US-Fernsehserie *Holocaust* (1978) in der ARD im Januar 1979, welche hierzulande eine öffentliche Debatte über den Umgang mit der NS-Vergangenheit provozierte. Durch diese Kontextualisierung lässt Böhme-Dürr mehr als zwanzig Jahre deutsche Zeitgeschichte aus amerikanischer Sicht Revue passieren. Die Studie gibt auch Aufschluss darüber, wie amerikanische Leitmedien auf die sich abzeichnende Emanzipation Deutschlands vom Führungsanspruch der USA reagieren. Als gelungen kann die Zusammenstellung der zitierten Charakterisierungen von Politikern, Parteien usw. im Anhang bezeichnet werden. In einer Monografie mit einem Umfang von 633 Seiten irritiert allerdings das Fehlen eines Registers.

Dieser substantielle Beitrag zur Nationenbildforschung richtet sich in erster Linie an Kommunikationswissenschaftler. Die von Böhme-Dürr beschriebene Artikelreduktion nach der Wiedervereinigung ist ein Indiz für den Bedeutungsverlust der Bundesrepublik in den USA. Insofern sollten von den Ergebnissen und Schlussfolgerungen der Autorin auch hiesige Politiker und PR-Leute Notiz nehmen, denen es darum geht, einem vorurteilshaften und z. T. von älteren Image-schichten bestimmten Deutschlandbild entgegenzuwirken, die transatlantische Partnerschaft zu kultivieren und damit die freundschaftlichen Beziehungen zu den Amerikanern zu fördern.

Matthias Kuzina (Fallingb. Ostel)